

Pferdezucht im Lande aber eben noch nicht im Stande, gute brauchbare Militärpferde zu liefern. Voraus- sichtlich wird dies in einigen Jahren mehr als bisher der Fall sein, wenn es dem Landstallamt gelungen sein wird, die zunächst in Aussicht genommene Anzahl von guten Halbblutpferden zu beschaffen, was gegen- wärtig erst eingeleitet ist und wenn ferner diejenigen Pferdebesitzer, welche selbstgezüchtete Pferde an die Armee absetzen wollen, passende Stuten sich zulegen u. die jungen Pferde in entsprechender Weise aufziehen. Um die Anschaffung solcher Stuten zu erleichtern, werden — wie hier nochmals betont werden soll — von dem Remonte-Depot Kalkreuth unter gewissen Bedingungen für den Selbstkostenpreis (Kaufgeld zu- züglich Ankaufskosten, Transport- und Futterkosten) Stuten an Pferdezüchter verkauft. Es ist nur erwünscht wenn Pferdebesitzer die in Kalkreuth stehenden jungen Pferde in Anspruch nehmen, um sich ein Urtheil über die Anforderungen an ein Militärpferd zu bilden; die Verwaltung des Remonte-Depots hat Anweisung, in dieser Beziehung das allergnädigste Entgegenkommen zu zeigen. — Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß in Sachen eine große Anzahl guter Militärpferde gezüchtet werden kann, denn das Artilleriepferd, d. h. ein starkes, zum Reiten und zum Zug geeignetes Pferd, kann auch von der Landwirtschaft und zu dem größten Theile der industriellen Zwecke mit Vortheil verwendet werden. In der Hoffnung auf eine Steigerung der Aufzucht militärdüchtiger Pferde wird die Militär- Verwaltung auch in Zukunft Remonte-Märkte wie bisher abhalten. Diese Remonte-Märkte, auf denen nur im Inlande geborene Pferde gekauft werden, bekunden ein außerordentliches Entgegenkommen für die inländische Pferdezucht, denn es muß eine Kom- mission mit verhältnismäßig hohen Kosten viele Tage reisen für ein zur Zeit naturgemäß noch ziemlich geringes Resultat, während der größte Theil der Re- monten in vollkommen normalen Formen und Leist- ungen in viel bequemerer Weise von Händlern an- gekauft wird. — Die Militär-Verwaltung scheut aber diese Opfer nicht in Rücksicht auf den Zweck und wird sich in ihren Bestrebungen auch nicht durch die weiter oben angeführten Vorwürfe beirren lassen; sie glebt sich der Hoffnung hin, daß die Pferdezüchter in ihrem eigenen Interesse Pferde ziehen werden, welche sie mit Nutzen an die Armee verkaufen können.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

8. Juni. (Krausend verboten.)

Wir haben schon früher beschrieben, wie vor hundert Jahren in der französischen Vendée das Volk sich gegen die Pariser Schreckensherrschaft erhub und die „Royalisten“ den Tod des Königs zu rächen suchten. Die Vendée, die auch die Aushebung aus dem Volke, um Truppen gegen die Frankreich bekriegenden Verbündeten zu schaffen, ärgerte, erwies sich nichtbestenfalls tapfer, als er galt, den Truppen der Pa- riser Terroristen gegenüber zu treten. So siegten sie am 8. Juni 1793 über die Pariser bei Montreuil und zwar so gründ- lich, daß sie es auch unternahmen, demnächst über ihre Pro- vinc hinaus zu gehen und Nantes, einen der Hauptstützen des Republikanismus, anzugreifen. Das war ein Fehler und gab zu blutigen Kämpfen Veranlassung, bis mit Gewalt die Ruhe in der Vendée hergestellt war.

9. Juni.

Auch die Diplomaten machen oft die Rechnung ohne den Wirth; die Ereignisse werfen die schönsten Vorausberechnungen über den Haufen. Und das ist gut so, weil sonst die Welt- geschichte sich nicht nach den im Völkerverlehen begründeten That- sachen entwickeln würde, sondern nach dem Willen einzelner, oft kurzfristiger Menschen. Wäre der Plan z. B., den die Diplo- matie am 9. Juni 1866 entworfen, zur Ausführung gekommen, so hätten wir heute sicherlich kein geeinigtes Deutschland. Nach diesem zwischen Oesterreich und Frankreich verabredeten Plan sollte Preußen einfach getheilt werden, ähnlich wie man das früher mit Polen gemacht hatte. Es war Alles ganz nett vorher bestimmt: Oesterreich sollte Schlesien, Hannover, West- falen, Sachsen die Provinz Sachsen, Frankreich das linke Rhein- ufer, Württemberg Hohenzollern erhalten; Schleswig sollte wieder Dänemark ausgeliefert werden und das nach dem Kriege von 1864! Man sollte diesen Länder- und Völkerschnitten in unserer Zeit kaum für möglich halten. Doch der fragliche Entwurf ist eine historische Thatsache, ebenso wie die damalige Prophezeiung Bismarcks: Die Kabinette und die Völker unter- schätzen uns, die Welt wird mit Staunen sehen, welcher Kraft- entwicklung das verpöbelte Preußen fähig ist.

Des Goldbauers Musikantin.

Eine Dorfgeschichte von Reinhold Scheffel. (10. Fortsetzung.)

Der Goldbauer nahm den Sohn mit sich in die Kammer und dieser sollte nun die Wunder schildern, die er gesehen. Die Mutter war hochzufrieden mit dem Glücke, den Sohn nur in ihrer Nähe zu wissen, und verwandte kein Auge von seiner Person. Hans aber kramte keineswegs prahlerisch aus, was er wäh- rend seiner Abwesenheit erlernt, und fragte den Vater nach dem Stande der Wirtschaftsangelegenheiten, wohl wissend, daß er damit des Goldbauern Sinn am besten entspreche.

Der kranken Frau und ihrer verführerischen Toch- ter wurde mit keiner Silbe erwähnt. Hans büdete sich wohl, gleich in der Stunde der Ankunft unan- genehme Erinnerungen wachzurufen. Allein der kluge Goldbauer erkannte, ohne daß der Sohn viel zu reden brauchte, was er in diesen drei Jahren gewonnen, er sagte ihm dies auch frei, indem er beifügte:

„Ich habe die Veränderung schon bei Deinem Brief bemerkt.“

„Weil gerade die Korrespondenz zur Sprache kommt, Vater, so bitte ich Euch mir zu sagen, wer

mir in Eurem Namen die letzten Briefe geschrieben, die ich erhalten, sie waren so eigen.“

„A Dirn, die ich seit ein paar Jahr'n aufgenom- men hab', sie ist von guter Familie, hat was g'lernt, dann sind ihre Eltern gestorben und sie muß' einen Dienst nehmen.“

„Aber Vater, wann sie so g'schickt ist, kann sie ja in der Stadt bei Kindern unterkommen und braucht nicht auf dem Lande die schwere Arbeit zu verrichten.“

„Meinst'?"

„Gewiß. Wie seid Ihr denn zu ihr gekommen?“

„Das ist a verwidelt' G'schicht, für einen Win- tertag viel zu lang.“

An der Mittagstafel saß Hans am Kopfende neben dem Vater, Elisabeth ganz unten. Ihre volle Aufmerksamkeit war von dem schlimmen Hansel in Anspruch genommen, dessen Benehmen sie auch lange vor dem Ende der Festmahlzeit zwang, mit ihm den Tisch zu verlassen.

Nach dem Essen legten sich die Eltern auf ein Stündchen zur Ruhe.

Die Lies war mit dem Kleinen ins Gartenhäus- chen gegangen, da die Kälte draußen für Nase und Ohren zu scharf war. Hansel hatte aller Ermahn- ungen ungeachtet, doch um ein bedeutendes zu viel gegessen und war jetzt träge und verdrüsslich. Elisa- beth versuchte, ihn durch kleine Liebschen zum Schlafe zu bringen.

XX.

Im Ausnahmehäuschen.

An der inneren Einrichtung der Kammer war nicht das mindeste geändert worden, und während Elisabeth das unruhige Kind im Schoße leicht hin- und herwiegte, hatte sie das Bett vor Augen, auf welchem ihre Mutter den letzten Seufzer ausgehaucht. Die leise Melodie, welche sie trällerte, das Kind ein- zulassen, ging unwillkürlich in die alte Weise über, die sie hier so häufig an dem Schmerzenslager der Sterbenden gesungen.

Hans benützte die erste Zeit des Alleinseins und eilte in den Garten, um hier die Stätte seiner ersten und — wie er tief im Herzensgrunde fühlte — auch einzigen Liebe aufzusuchen.

Geflügelten Schrittes ging er den gewohnten Weg, und als er in die Nähe gelangte, den wohlbe- kannten Gesang hörte, erfaßte ihn ein Schwindel, er glaubte das Opfer einer Sinnestäuschung zu sein.

Taumelnd, gleich einem Trunkenen schwankte er hinzu und riß rasch die Thür auf.

Das erschrockene Mädchen wies mit der Hand auf das schlafende Kind, dessen Ruhe nicht gestört werden sollte.

„Wie, Fräulein, Sie sind's?“

„Ja, ich bin's, aber Fräulein dürft Ihr mich nie wieder nennen, ich bin ein armes Mädchen, welches nur die Güte des Goldbauern vom größten Elend bewahrte.“

„Sie blieben die ganze Zeit hier im Hause!“

„Ja, meine liebe Mutter ist hier an dieser Stelle, bald nach Eurer Abreise sanft und ruhig verchieden.“

„Und wie kam es, daß Sie hier verblieben?“

„Ich konnte bei meinen Verwandten keine Unter- kunft finden, der Goldbauer empfand Mitleid und befiel mich im Hofe.“

„Und sind Sie zufrieden?“

„Ich lebe so glücklich und sorglos, daß ich denke, meine Eltern haben im Himmel droben dieses Asyl für mich erbeten.“

„Aber Sie sind doch in der Stadt aufgewachsen, da muß es doch peinlich für Sie sein, hier auszuhalten?“

„Die große Stadt präferirt sich nicht allen Leuten gleich, sie ist anders für Leute, die von einem Feste zum nächsten eilen, Theater und Concerte be- suchen, in eleganten Toiletten glänzende Gesellschaften besuchen; anders als für ein armes Mädchen, das bei jedem Schritte schmerzhaft' Wunden erhält durch die Herzlosigkeit und Zurücksetzung, die es erfährt.“

„Haben Sie dies in Ihren jungen Jahren schon selbst erfahren?“

„Meine Mutter ist an der Kränkung gestorben, welche ihr die nach des Vaters Tod eingetretene Ver- nachlässigung von seiten ihrer Freunde verursachte. Mich hat nur des Goldbauern Güte vor dem gleichen oder einem noch schlimmeren Loos' behütet.“

„Sonderbar, der Vater erwähnte mir gegenüber nie mit einer Zeile, einem Worte, welchen Gast er beherbergt.“

„Ich lebe nicht als Gast hier, ich geböre als Dienerin zum Hofe.“

„Sprechen Sie kein solches Wort aus, Fräulein.“

„Weshalb nicht? Kennt Ihr Eure Eltern als harte, ungerechte Herren, denen zu dienen eine Qual ist? Dabt Ihr auf Reisen gelernt, es als eine Schande zu betrachten, wenn man sich durch ehrliche Arbeit sein Brod verdient?“

„Aber Sie sind so zart.“

„Darum hat mir Gott einen gütigen Herrn ge- wählt, der mir keine größere Arbeit auferlegt, als mir leicht wird.“

„Sie sind also glücklich hier?“

„Vollkommen.“

„Hätte ich das ahnen können!“

„Was hätte Euch das gekümmert? Sind am Hofe

so wenig Diener, daß es eine wichtige Nachricht ist, wenn ihre Zahl um einen vermehrt wird?“

„Elisabeth, so dürfen Sie nicht mit mir sprechen.“

„Sie dürfen mich nicht anders nennen wie die Uebrigen, Elisabeth paßt nicht zum kurzen Röde, ich heiße — die Lies.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Kreuznach, 4. Juni. Das „Kreuznacher Tageblatt“ meldet aus Rirn (Coblenz), daß dort gestern Abend ein auf der Durchfahrt begriffener Pulverwagen inmitten der Stadt explodirte. 2 Personen blieben todt, 3 wurden schwer, 10 leicht verwundet. Gegen 30 Häuser wurden beschädigt.

— Einen reichen Kindersegen besitzt ein Arbeiter in Lützenburg bei Kiel. Demselben wurde, wie die „Kiel. Ztg.“ berichtet, in diesen Tagen zu den 25 schon vorhandenen Kindern noch ein Zwilling- paar geboren.

— Eine Rede für 1000 Mark. Dem Wahl- fonds der freisinnigen Partei fließen von Dortmund 1000 Mark zu, die auf höchst eigenartige Weise zu- sammengelernt sind. In einer Restauration saß eine Anzahl Herren beisammen, die sich über dies und das und auch darüber unterhielt, wie lange man wohl ohne Unterbrechung Reden, namentlich Wahl- reden, halten könne. Ein Herr, der sich der frei- sinnigen Partei angeschlossen hat, erklärte, länger als 5 Stunden reden zu können. Die Folge war, daß eine Bette von 1000 Mark gemacht wurde, die jener Herr glänzend gewonnen hat, denn er sprach, ohne etwas anderes als Wasser zu sich zu nehmen, 5 1/2 Stunden. Der Betrag der Bette war von vorn- herein für den erwähnten Parteifonds bestimmt. Die Herren, die das Geld hatten hergeben müssen, ge- hören verschiedenen Parteien an, sie haben es aber dazu, sich solche Scherze zu leisten.

— Eine Brautschmuck-Geschichte. Das „Neue Wiener Tagl.“ erzählt darüber: Gespendet wurde unser Brautschmuck, wie üblich, am Verlobungs- tage! Die Braut schenkte dem Bräutigam die obligate Busennadel, er verehrte ihr den Brautschmuck, be- stehend aus Halskette, Ring und Medaillon. Die Hochzeit kam aber nicht zu Stande, die Brautleute gingen genau am Hochzeitstage auseinander und zwar unter Umständen gar nicht über Art. Nämlich der Schwiegervater eröffnete zwei Stunden vor der Trau- ung, daß er nicht im Stande sei, die ganze ver- sprochene Mitgift zu leisten; Nummer zwei, der Bräutigam entfernte sich mit der Erklärung, daß er nur dann geholt zu werden wünsche, wenn sich die ganze Mitgift gefunden; Nummer drei, die Braut, ein resolutes Fräulein, lief ihm nicht nach, sondern setzte sich mit den Gästen zu der Feststafel (kaltes Buffet, ohne Bräutigam) und bat um die eine Gratulation, daß sie sich' einem scharfen Rechner noch rechtzeitig entgangen sei. Am folgenden Tage aber gingen die letzten Lösungen in ebenso anmutiger, als überraschender Weise vor sich. Nämlich der Bräutigam schrieb, er bitte unter den geänderten Verhältnissen um Retourneurung des Brautschmucks; der Schwieger- vater retourneurte einen Versatzschein über den Braut- schmuck mit der Erklärung, der Herr werde doch wissen, welche Kosten es einem Hause mache, wenn es einen Bräutigam empfängt; der Bräutigam setzte sich an den Tisch hin und schrieb einen Schreibebrief, worin das Wort „Schmuck“ mehrmals unterstrichen vorkam; und als er eben den Brief beendet hatte, erschien der Juwelier, bei dem er den Schmuck auf Pump entlehnt hatte und dem er für den brillanten Braut- schmuck noch das ganze Geld schuldig war.

— Mißverstanden. Saß dieser Tage, wie aus Amberg (Oberpfalz) geschrieben wird, eine ge- mütliche Tischgesellschaft in A. beisammen und die Unterhaltung kam auch auf die bevorstehende Reich- tagswahl. Anwesenden Bauern wurde der Kandidat genannt und ihnen ans Herz gelegt, die Kandidatur zu „unterstützen“. Gleich darauf steht ein biederer Bauer auf, begiebt sich zum anderen Tisch und sagt zu einem der Herren, wahrscheinlich einem Komitee- mitglied: „I kann den Herren, den Ihr nach Berlin schickt, net besonders unterstützen, i hob selber Weib und Kinder z'haus, doch kommts ma auf wöchentlich an Laib Brod net z'samm.“

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eibenshök.

vom 31. Mai bis mit 6. Juni 1893.

Aufgebote a) hiesige: Vacat.
b) auswärtige: 12) Der Decorationsmaler Gottlieb Fried- rich Max Franke hier mit der Schneiderin Franziska Elise Männel in Schönbeiderhammer. 13) Der Straßenarbeiter Friedrich Bernhard Huster hier mit der Fabrikarbeiterin Auguste Anna Lang in Bodau.

Geburten: Vacat.
Geburten: 134) Irma Thudelma, T. des Lehrers Fried- rich Louis Lang hier. 135) 1 S. des Buchhalters und Ge- meindevorstands Emil Robert Kunze in Nauenthal. 136) Ernst Erich, S. des Fleischers Ernst Friedrich Rühlig hier. 138) Alma Frieda, T. des Maurers Albert Jugel hier. 139) Clara Martha, T. des Handarbeiters Ernst Hermann Rödel hier.

Hierüber: Nr. 137) 1 uneheliche Geburt.
Sterbefälle: 97) Der Breitschneider Johann Friedrich Ernst Lechner hier, ein Ehemann, 47 J. 10 M. 5 T. 98) Der Bäckermeister Emil August Baumann hier, ein Ehemann, 39 J. 6 M. 21 T. 99) Der Maschinengehilfin Emilie Natalie Strobelt jetzt verheh. Dutchenreuter hier S. Paul August Strobelt, 4 M. 18 T.